

Predigt Sonntag Lätare 2020

Liebe Leserinnen und Leser,

solange wir auf Grund staatlicher Verordnungen keine Gottesdienste feiern können, werde ich an dieser Stelle für Sie jeden Sonntag eine „ungehaltene Predigt“ veröffentlichen. Sicher hören Sie dabei gleich die Doppeldeutigkeit: ungehaltene Predigt, weil sie nicht wie üblich gehalten wurde, in einem Gottesdienst, in der Gemeinschaft der Gottesdienstgemeinde. Ungehalten aber auch, weil uns in diesen Tagen manches ungehalten machen kann: die drastischen Einschränkungen im Alltag, die massive Existenzbedrohung vieler mittelständischer Unternehmen aus nahezu allen Branchen, die Sorge um den eigenen Arbeitsplatz, die Angst vor einer weltweiten Rezession. Da ist der fehlende Bundesliga – Fußball am Samstagnachmittag beinahe wirklich nur eine Nebensache, sonst vielleicht die wichtigste, aber eben eine Nebensache.

All das in seiner Gesamtheit kann uns ungehalten machen. Wer , vielleicht gar als Alleinerziehende, mit drei Kindern zuhause im Homeoffice arbeiten muss und nebenher auch noch zur Aushilfslehrerin, Caterin und Entertainerin wird und trotz dieser Vierfachbelastung nur Kurzarbeitergeld bekommt, wer als junges Brautpaar seinen lang geplanten Hochzeitstermin in Frage gestellt sieht und die lange schon gebuchte Hochzeitsreise stornieren muss, oder wer sonst als rüstiges Großelternpaar sich immer auf den Besuch der Enkelkinder gefreut hat, der oder die kann schon manchmal sehr ungehalten werden über diese Situation weltweit, die wir ja in unserem Land noch nie zuvor erlebt haben.

Halt gibt vielen in diesen Tagen die Hoffnung, dass „der ganze Spuk bald vorbei sein“ könnte. Dass es den Pharmakologen bald gelingt, einen Impfstoff zur Produktionsreife zu entwickeln. Oder einfach, dass die drastischen nichtpharmazeutischen Vorsichtsmaßnahmen unserer Regierungen die gewünschten Folgen zeigen und die Infektionsraten verlangsamen, vielleicht sogar zurückgehen lassen.

Halt gibt uns vor allem aber das, worum es am Passionssonntag „Laetare“ geht.

„Laetare“ – zu Deutsch: „freut euch!“ ist ja für einen Passionssonntag allein schon ein ungewöhnlicher Name. Woher er kommt, ist schnell erklärt: Es ist – wie bei übrigens allen Passionssonntagen – das erste Wort im Leitvers des Wochenpsalms in seiner lateinischen Übersetzung: *„Freut euch mit Jerusalem und seid fröhlich alle, die ihr sie lieb habt.“* (Jes. 66,10).

Schon in seinem ursprünglichen Kontext war das ein gutes Wort in schwerer Zeit.

Gute Worte aber wachsen über sich selbst hinaus, entwickeln eine Eigendynamik und verändern die Wirklichkeit. *„Freut euch mit Jerusalem“* – diese Aufforderung macht sensibel für die kleinen Freuden, die es in allem Leiden dennoch geben kann. Sie lässt über die Gegenwart hinaus und voraus schauen. Sie erkennt den Silberstreif am Horizont des Karfreitagshimmels. Und es ist, als fiele, gleichsam nach rückwärts, ein österliches Licht in die Dunkelheit der Passionszeit.

„Klein Ostern“ nennt man diesen Sonntag darum. Er greift voraus auf das, was wir noch nicht oder nicht mehr, aber ganz gewiss bald wiederhaben werden. Er gibt Halt in allem Ungehaltensein.

In eine Zeit hinein, wo uns als Kirchengemeinde gerade das genommen ist, was uns gründet und aufbaut – die Versammlung unter Wort und Sakrament – in diese Zeit hinein spricht auch das Evangelium des Sonntags „Laetare“ aus dem 6. Kapitel im Johannesevangelium:

Christus spricht:

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer glaubt, der hat das ewige Leben.

Ich bin das Brot des Lebens.

Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben.

Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, damit, wer davon isst, nicht sterbe.

Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brot isst, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch – für das Leben der Welt.

Liebe Gemeinde, es ist nicht zu überhören:

Auch, wenn wir uns gegenwärtig nicht unter Wort und Sakrament versammeln können – das Brot des Lebens ist dennoch da. Und auch, wenn wir davon nicht abbeißen können – wir können uns daran festbeißen und Zuversicht schöpfen.

Und so gibt es Halt und Neuorientierung in dieser Zeit des Ungehaltenseins und der großen Sorgen.

Zum ersten: Das Brot des Lebens ist dennoch da!

Ich bin das Brot des Lebens, so hören wir Jesus sagen.

Es ist ja schon merkwürdig im Johannesevangelium: an der Schwelle der Passion Jesu finden wir in diesem Evangelium keinen Einsetzungsbericht zum Abendmahl wie in den anderen drei Evangelien. Wo Matthäus, Markus und Lukas erzählen, wie Jesus das letzte Passahmahl mit seinen Jüngern umdeutet auf seine Selbsthingabe am Kreuz, da erzählt Johannes lediglich davon, wie Jesus seinen Jüngern die Füße wäscht. Die bekannten Einsetzungsworte finden wir bei Johannes in den Gründonnerstagerzählungen nicht.

Stattdessen lässt er Jesus schon viel früher vom heiligen Abendmahl reden. Und zwar gleich im Anschluss an unseren Predigtabschnitt. Da heißt es:

Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am Jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank. Wer mein Fleisch isst und trinkt mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. Es ist nicht wie bei den Vätern, die gegessen haben und gestorben sind. Wer dies Brot isst, der wird leben in Ewigkeit.

Auch, wenn wir diese Worte ähnlich drastisch empfinden wie die Einschränkungen unseres Lebens in dieser Zeit – Jesus spricht hier nicht davon, was wir gerade nicht feiern können. Er nimmt ein Geschehen vorweg, das bei jeder Feier des Abendmahls seit Gründonnerstag, Karfreitag und Ostern vergegenwärtigt wird. Er spricht nicht von der Art und Weise seiner Gegenwart im Abendmahl, sondern von dem Geschehen, an dem wir bei der Feier des Abendmahls Anteil erhalten.

Er spricht nicht von Brot und Wein im Abendmahl. Er spricht von sich selbst, von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen, das wir bei jeder Abendmahlsfeier verkünden. Darum sagt er: *Ich bin das Brot des Lebens.*

Lange bevor er das Mahl mit seinen Jüngern zum ersten Mal feiert, nimmt er vorweg, was es ihnen gibt: Anteil an ihm. Anteil an seiner Leibeshingabe und an der Hingabe seines Lebens.

Er nimmt vorweg, dass er ihnen und schließlich auch uns in Fleisch und Blut übergehen wird, sooft wir sein Mahl feiern. Dann ist er mitten unter uns gegenwärtig.

Aber er ist es auch schon jetzt, lange bevor wir es wieder feiern können.

Anders gesagt: Er selber, in allem was er für uns tut und erleidet, ist das Brot des Lebens.

Und es kommt jetzt darauf an, dass er uns auch jetzt in Fleisch und Blut übergeht, wo wir sein Mahl nicht miteinander feiern können. Was Jesus tut, das dient zum Leben. Darum darf sein Mahl nicht dazu führen, dass auch nur einer unserer Väter oder auch nur eine unserer Mütter isst und stirbt.

Davon können wir gegenwärtig nicht abbeißen. Aber wir können uns festbeißen an seinem Versprechen: *Wer glaubt, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens.*

Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, damit, wer davon isst, nicht sterbe.

Glauben heißt: sich festbeißen am Evangelium. Halt in ihm finden. Gerade in haltlosen Zeiten wie unserer.

Im Johannesevangelium nimmt Jesus schon am Laubhüttenfest des Vorjahres vorweg, was sich am darauf folgenden Passahfest ereignen wird: Seinen Weg ans Kreuz. Und seine Auferstehung. Lange bevor es sich ereignet, gibt Jesus seinen Jüngern daran ordentlich zu beißen.

Einige werden ihn nach seiner harten Rede verlassen. Auch davon erzählt Johannes am Schluss seines sechsten Kapitels. Aber Petrus wird ihm im Namen der Jünger, die bei ihm bleiben, sagen:

Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.

Glauben kann in gewissen haltlosen Zeiten auch heißen: Sich festbeißen an etwas, wovon man nicht – zumindest noch nicht – abbeißen kann. Und eben gerade auch dann Gemeinschaft miteinander finden, wenn Gemeinschaft sich nicht sichtbar und spürbar ereignen kann.

Was wir in diesen Tagen weltweit erleben, liebe Gemeinde, das hat es in dieser globalen Art und Weise noch nicht gegeben: Dass wir Gemeinschaft in Christus sein müssen, ohne sichtbare und spürbare Gemeinschaft haben zu können.

Aber es gibt Beispiele aus allen Zeiten der Christenheit, die uns zeigen, wie es gehen könnte.

Da ist der gefangene Seher Johannes auf der Insel Patmos. Er wurde von den Verfolgern der Christen auf die Insel Patmos verbannt. Oder hat er sich als politisch Verfolgter vom kleinasiatischen Festland als Flüchtling dorthin begeben? Genau wissen es die Ausleger nicht. Aber er erlebt dort, was auch wir in diesen Tagen erleben: Isolation und Einsamkeit.

Aber er findet Wege, dennoch mit seinen Glaubensgeschwistern in den sieben Gemeinden auf dem Festland in Verbindung zu bleiben. Weil Gott ihn teilhaben lässt am Gottesdienst der Engel und der Erlösten im Himmel, nimmt er mit Briefen auch weiterhin Anteil am Leben seiner Gemeinden.

Das Gleiche gilt für Dietrich Bonhoeffer. Seine Briefe aus dem Tegeler Gefängnis sind in seinem Buch „Widerstand und Ergebung“ gesammelt. Auch eine „Traupredigt aus dem Gefängnis“ für ein befreundetes Brautpaar findet sich darin. Das gab mir die Idee für diese ungehaltenen Predigten.

Und wir haben heute durch Telefon, Internet eMail, WhatsApp, Skype und andere soziale Netzwerke ungemein mehr an Kommunikationsmöglichkeiten, als Johannes auf Pathmos und Dietrich Bonhoeffer sie hatten.

Aber wer sich festgebissen hat am Evangelium, der und die findet Halt im Glauben. Und bisher ungeahnte Möglichkeiten, ihn trotzdem mit Anderen zu leben.

Das gibt uns festen Halt, Trost und Orientierung in diesen haltlosen Zeiten.

Weil das österliche Leben unseres auferstandenen Herrn ein dem Tode abgerungenes Leben ist, weil Jesu Kreuz seine Erhöhung zu unserem himmlischen Vater bedeutet, darum muss auch diese gegenwärtige Krise ihr Gutes haben. Wie es ja auch im Wochenlied des Sonntags Laetare „Jesu, meine Freude“ (EG 396) in der letzten Strophe heißt: „Denen, die Gott lieben, muss auch ihr Betrüben lauter Freude sein.“

Was bedeutet es für das für unmöglich gehaltene Erreichen der Pariser Klimaziele, wenn jetzt weltweit die Flugzeuge auf dem Boden bleiben für einige Zeit? Was bedeutet es, wenn weltweit die Industrie für zwei, drei Wochen still steht? Schon jetzt stellen die Astronautinnen und Astronauten der ISS deutliche Veränderungen fest: Keine dunklen Rauchwolken über China zur Zeit. Und in den Kanälen Venedigs ist das Wasser glasklar geworden, so dass man die Fische in ihnen sehen kann. Keine Motorboote und Vaporetti, die das Wasser mit ihren Schiffschrauben aufwirbeln.

Eine Atempause für die geschundene Schöpfung – wenn auch nur auf Zeit.

Aber möglicherweise eine Atempause, die uns weltweit die Dinge neu sehen und bewerten lässt.

Und die vielleicht zu Korrekturen führt an der Globalisierung. Mehr regionale Produktion. Und neue Verkehrskonzepte.

Und außerdem: vielleicht lernen wir wieder schätzen, was uns lange eine Selbstverständlichkeit war, weil wir es gegenwärtig vermissen müssen.

Überstandene Krisen sind immer eine Kraftquelle, ein Neustart in ein gelingendes Leben.

Darauf lasst uns auch sehen. Und nicht nur auf unsere Einschränkungen und Sorgen und unser Ungehaltensein darüber.

Das Innehalten an diesem Sonntag Laetare, der Blick voraus auf Ostern und auf das Leben unseres auferstandenen Herrn kann uns Halt geben und Zuversicht wecken.

Eine Kirchengemeinde irgendwo in Deutschland hat in dieser Zeit nicht nur mit ihrem Webauftritt und auf ausgehängten Plakaten darauf hingewiesen, dass in der Corona-Krise bis auf weiteres alle Gottesdienst ausfallen.

Nein, sie schreibt über das Bild einer Osterkerze neben einem Osterstrauß:

„Beim nächsten Gottesdienst ist Ostern. Egal, wann!“

Ob das nicht auch für unsere Gemeinde eine Idee wäre? Dass wir, sobald wir uns wieder versammeln dürfen, erst einmal einen Ostergottesdienst feiern? Und bis dahin nehmen wir im Glauben vorweg, was an Ostern geschehen ist. So, wie es auch der Sonntag Laetare tut, mitten in der Passionszeit.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.